



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

Vorbemerkung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

Vorbemerkung.

Alle Holzbauten, deren Wände aus übereinander geschichteten Holzblöcken bestehen, bezeichnen wir mit Blockbauten. Manche schätzenswerte Eigenschaften des Holzes, insbesondere seine Tragfähigkeit, bleiben an ihnen unbenützt, wogegen andere, wie seine schlechte Wärmeleitung, voll zur Geltung kommen. Soll das Holz im Ständerbau vorzugsweise konstruktive Aufgaben erfüllen, so dient es im Blockbau mehr zur Wandbildung.

Bei der Beantwortung der naheliegenden Frage, welche Bauweise wohl die ältere sein mag, der Ständer- oder der Blockbau, ist es unserer Meinung nach gänzlich verkehrt, die Beweisführung für die eine oder die andere Behauptung nur auf Grund einzelner Baureste oder überkommener plastischer Darstellungen führen zu wollen. Erstere wie letztere setzen schon bemerkenswerte Kunstfertigkeiten voraus und können wohl Binde-, keinesfalls aber Anfangsglieder für den Holzbau vorstellen. Dass Pfahlbauten schon lange vor unserer Zeitrechnung bestanden, dass die alten lykischen Felsgräber den Ständerbau nachahmen, ist für sein höheres Alter nicht entscheidend; sicheren Aufschluss könnte hierüber nur die vorangegangene Kulturperiode geben, von der uns aber naturgemäß keinerlei Reste überkommen sind.

Sehen wir von der einfachen, aus schräg gegen einander gestellten und aus zusammengebundenen Stangen errichteten Zelthütte — neben der Höhlenwohnung wohl die primitivste menschliche Behausung — ab, so erscheint die aus Blockwänden eingefriedigte Bude sehr viel einfacher, als die einem künstlichen Verbands entwachsene Fachwerkshütte. Kurzsichtig wäre es, bei Gegenüberstellung nur an die Blockbauten unserer Zeit denken zu wollen; sie verdanken ihre kunstreichen Zusammenfügungen und ihre oft schwierig auszuführenden Überplattungsverbände ebenso gut den Versuchen und Bemühungen einer längeren Entwicklungsperiode — deren Endglieder sie vorstellen — wie auch das mehrgeschossige Ständerhaus; beide sind auf einfachere Urformen zurückzuführen.

Wohl aber liegt es nahe, dass die rohe Blockwand, welche eine oberflächliche Bearbeitung — eine künstliche Vertiefung — ihrer Stämme nur an den Ecken kennt, sehr viel einfacher auszuführen ist, als die aus wagerechten, lotrechten und schrägen Holzteilen zusammengefügte Ständerwand; nicht nur weil die Stofsstellen der letzteren sorgfältiger in Gestalt von Verzapfungen und Verknüpfungen bearbeitet werden müssen, was immerhin schon eine gewisse Ausbildung der Handwerksgeräte bedingt, sondern auch weil die Technik der Verkleidung oder der Gefachausfüllungen erworbene Erfahrungen voraussetzt.

Wir glauben daher, ohne unserer Meinung, wie überhaupt der Bedeutung dieser Frage allzu großen Wert beizulegen, dass in nördlichen Breiten der Blockbau dem Ständerbau vorangegangen ist. Alle weiteren Mutmaßungen, wie sich die Technik des Blockbaues schrittweise entwickelt haben mag, welche Ursachen sie ihre Vervollkommnung an den uns überlieferten Bauwerken zu verdanken hat, sind hingegen gänzlich müßig und würden den Wert unserer Forschungen nicht erhöhen. Wir beschränken uns deshalb, wie in den vorangegangenen Abschnitten, den gegebenen Boden nicht zu verlassen und beginnen unsere Untersuchungen mit den ältesten noch vorhandenen Bauresten.

Der Blockbau ist vorzugsweise in den Gebirgsgegenden und in den östlichen Provinzen Deutschlands heimisch, in der Schweiz, in Tirol, in dem bayrischen Hochgebirge und im Riesengebirge bildet er neben dem Ständerbau die noch heute gebräuchliche Bauweise; man trifft ihn auch vereinzelt im Schwarzwald, bayrischen Wald und im sächsischen Erzgebirge. Unumschränkte Herrschaft übt er allein in Oberschlesien, Posen, Ostpreussen und Pommern aus, woselbst er ohne Begleitung des Ständerbaues namentlich auf dem flachen Lande die allein in Übung stehende Bauart repräsentiert.

Die Schweizer und Tiroler Bauten bilden Gruppen für sich und stellen die höchste Stufe der Entwicklung des Blockbaues vor. Sie stehen nicht in dem engeren Rahmen unserer Aufgabe und haben zudem — insbesondere die ersteren — in dem vortrefflichen Gladbach'schen Werke: »Die Holzarchitektur der Schweiz« eine so mustergiltige Behandlung erfahren, dass wir nur auf jenes verweisen können. Ebenso verzichten wir, den unbedeutenden Blockbauten des Schwarzwalds, des sächsischen Erzgebirges und des Harzes nachzuspüren; sie bestehen fast nur aus Stallungen und Scheunen. Hingegen eröffnet uns das bayrische Hochgebirge, das Riesengebirge und Oberschlesien ein ergiebiges Feld zu fruchtbaren Forschungen. Dort ist es das bäuerliche Wohnhaus, im Riesengebirge das städtische Wohngebäude und in Oberschlesien neben der bäuerlichen Hütte oder Bude in hervorragender Weise der Kirchenbau, welcher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Im Riesengebirge ist namentlich der südliche Abfall bis nach Glatz mit bürgerlichen Blockhäusern dicht besetzt. Der größere Teil liegt allerdings in Nordböhmen; da er aber nicht von der deutschen Riesen-

gebirgsgruppe zu trennen ist und zudem die hervorragendsten Vertreter jener Bauflora stellt, können wir an dieser Stelle die Landesgrenzen nicht inne halten.

Den ersten Rang im Blockbaugbiet Deutschlands nimmt Oberschlesien ein, haben sich hier doch allein gegen zweihundert Gotteshäuser erhalten; sie bilden im Verein mit den österreichisch-schlesischen, böhmischen und mährischen Holzkirchen eine zusammengehörige Gruppe. Wohl sind sie, wie auch die Bürgerhäuser in den tschechischen Städten Nordböhmens, von Slaven erbaut und können in dieser Beziehung als Repräsentanten slavischer Baukunst gelten; allein es lassen sich an ihnen auch so vielerlei germanische Einflüsse nachweisen, sie stehen in so engen Beziehungen zu den skandinavischen Blockbauten und Holzkirchen, dass man sie richtiger als germanische Kinder in slavischem Kleide ansehen muss. Ja selbst an den ungarischen Holzkirchen, soweit sie den nordwestlichen und nördlichen Karpathen angehören, können die nämlichen Grundformen nachgewiesen werden, so dass in gewisser Beziehung sogar diese in das Grenzgebiet der südöstlich-germanischen Holzkirchengruppe herein gehören.

Im allgemeinen sind die in Frage kommenden Bauten mit Blockwänden gegenüber jenen des Ständerbaues durchweg schlichter; nur in bescheidenem Umfange bedienen sie sich geschnittener oder ausgesägter Zierformen, welche aber in den allerwenigsten Fällen auf das Alter ihrer Träger hinweisen. Den vorliegenden Stoff nach zeitlich getrennten Perioden zu scheiden, liegt mithin kein Anlass vor, dagegen ergibt sich seine Einteilung nach der Bedeutung, resp. nach der Art der Bauwerke von selbst. Mit Rücksicht hierauf gliedern wir diesen Abschnitt nach kirchlichen und profanen Gebäuden, wollen aber, ehe wir uns mit ihren besonderen Eigentümlichkeiten beschäftigen, wieder wie in den früheren Abschnitten, die Besprechung des konstruktiven Kerns, soweit er allen Blockbauten gemeinsam ist, voranstellen.

Die Blockwand setzt sich aus geraden, entweder baumkantig belassenen oder scharfkantig ausgesägten Holzstämmen zusammen, die in horizontaler Lage genau aufeinander passen und für gewöhnlich so gelagert werden, dass Wipfel und Stammende über einander abwechseln.

Die Höhe der einzelnen Blöcke schwankt zwischen 15 und 40 zm, ihre Breite beträgt 12 bis 15 zm. Scharfkantig geschnittene Stämme werden nach der Wandmitte leicht ausgehöhlt und auf Flechtenmoos gelagert; infolgedessen schliefsen ihre Fugen oft so hart zusammen, dass sie kaum mehr zu erkennen sind und weder Wind noch Feuchtigkeit durchlassen. Baumkantige Holzblöcke pressen sich hingegen in der Wandmitte zusammen; ihre nach außen klaffenden Fugen werden mit Lehm und Moos gefüllt und, um Witterungseinflüssen besser Trotz bieten zu können, mit Kalkanstrich überzogen. Erscheint die erste Gattung

Blockwand als glatte ununterbrochene Fläche in meist einem Farbenton, so gliedert sich jene in horizontale Schichten, welche häufig durch verschiedenartige Farben — wie weiß und schwarz, braun und blau, grün und weiß — noch weiter hervorgehoben werden.

Zu ihrer regelrechten Ausführung bedarf es vor allem geradgewachsener Hölzer, weshalb Laubholzarten seltener an ihnen vorkommen; das für sie geeignetste Baumaterial bildet Tannen- und Lärchenholz.

Die Blockwand benötigt zu ihrer Dauerhaftigkeit und Unverschiebbarkeit eines festen Verbandes, entweder müssen ihre Enden mit jenen

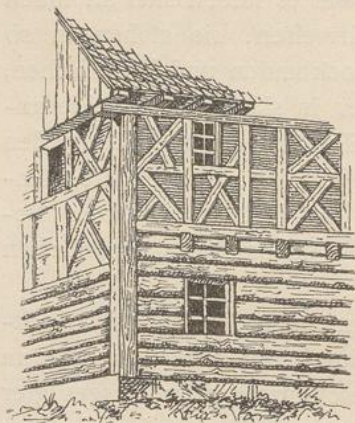


Fig. 118.

benachbarter Blockwände ein festes Gefüge eingehen, oder Ständer und lotrechte Bohlen halten sie zusammen. In letzterem Falle werden die Blockhölzer den Ständern eingetütet (s. Fig. 118), auch wohl mit den sie von beiden Seiten einspannenden Bohlen verschraubt (s. Fig. 119); im ersteren Falle erfolgt die Verknüpfung in den verschiedensten mitunter kunstgerechtesten Formen.

Die einfachste Technik entspringt hierbei der Regel, die beiderseitigen Stammenden abwechselnd über die Wandfluchten hinausragen und an den Kreuzungen überplatten zu lassen (s. Fig. 120). Auf diese

Weise wird eine gegenseitige Verschiebung der zangenförmig eingespannten einzelnen Balken verhindert. Die Gefahr, dass Blockbalken bei allzu großen Wandlängen sich verbiegen könnten, heben eingezogene

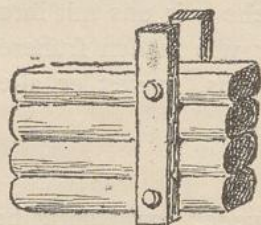


Fig. 119.



Fig. 120.



Fig. 121.



Fig. 122.



Fig. 123.

Zwischenwände auf. Fehlen solche, so spannen lotrechte Bohlen die Wände ein.

Um den nachteiligen Folgen eines solchen Verbandes, welcher die Kopfenenden der Wandhölzer allen Einflüssen der Witterung preis gibt, vorzubeugen, sowie auch um dem Gebäude scharfe Kanten zu verleihen, verlängert man bei einer zweiten Art von Ecklösung die Blockbalken nicht über die ECKKante hinaus. Die hierbei befolgten Verbandarten bestehen entweder aus einer Schwalbenschwanzüberplattung (s. Fig. 121), oder besonders häufig aus einer Hakenverplattung (s. Fig. 122), deren Ausführung minder große Schwierigkeiten als die erst genannte Verknüpfung bereitet.

Mancherorts begnügt man sich aber nicht allein, die Balken an den Ecken zu beschneiden, sondern nagelt ihnen außerdem noch lotrechtstehende Bohlen vor (s. Fig. 123), wodurch gleichzeitig den Hirnholzflächen der wirksamste Schutz geboten und eine gefällige Ecklösung erzielt wird. Hin und wieder entzieht man wohl auch die ganze Blockwand den zerstörenden Einwirkungen von Wind und Wetter und verschalt sie teils ganz, teils nur an den Wetterseiten mit senkrechten Bretterlagen oder Holzschindeln. Einige oberschlesische Kirchen tragen selbst einen Mörtelverputz, so dass sie Massivbauten gleichen.

Licht- und Thüröffnungen unterbrechen die Blockwand mittelst Pfosten, welche den sie oben und unten abschließenden Balken eingezapft, den Zwischenbalken aber seitwärtz eingenetet werden. Fehlen die Gewandpfosten, so ersetzen Bohlen ihre Stelle.